

Band 116

Hedwig

Courths-Mahler

Königin der Liebesromane



Daniela, ich suche dich

Mitrißender Roman der weltberühmten Schriftstellerin

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Daniela, ich suche dich](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Bastei Verlag/Anne von Sarosdy

E-Book-Produktion:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-2146-3

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Hedwig Courths-Mahler

Daniela, ich suche dich

Als ein Graf seine Tochter nach Jahren wiederfand



BASTEI ENTERTAINMENT 

Beatrix Landa gähnte herzhaft. Ihre Schwester Daniela stellte sich, einen nassen Schwamm über sie haltend, neben ihrem Bett auf. „Wenn du jetzt nicht augenblicklich aufstehst, drücke ich den Schwamm über dich aus, Trix, damit du munter wirst.“

„Wenn du das tust, räche ich mich furchtbar. Jeden Morgen störst du meine mehr oder minder schönen Träume. Du bist herzlos, Dani!“

Dani lachte. „Ohne meine Herzlosigkeit würdest du jeden Morgen zu spät ins Amt kommen oder ohne Frühstück fort müssen!“

„Ach, das eklige Amt! Bis hierher steht es mir schon! Wenn doch ein Märchenprinz käme und mich davon erlöste, jeden Tag von Neuem diese fürchterlichen Stenogramme aufzunehmen! Meinetwegen brauchte es keine Arbeit zu geben.“ Damit erhob sich Trix und gähnte noch einmal, während sie in den warmen Morgenrock schlüpfte und hinüber nach dem Badezimmer ging.

„Es ist nur gut, dass solche missvergnügten Reden niemand anders zu hören bekommt als ich. Sobald du dein Bad genommen hast, sieht die Welt immer viel erträglicher für dich aus!“, rief Dani der Schwester nach und frisierte sich mit geschickten Händen vor dem kleinen weißen Frisiertisch, den die Schwestern wie alles andere gemeinsam benutzten; nur dass Dani immer zuerst an die Reihe kam, weil sie etwas früher aufstand.

Von drüben aus dem Badezimmer klang ein vergnügtes Schnauben und Prusten, untermischt mit einigen übermütigen Quietschtönen, die Dani ein leises Lächeln entlockten.

Gleich darauf kam Trix vergnügt wieder ins Zimmer zurück. „Mein Gott, Dani, du bist ja schon mit Frisieren fertig! Wann bist du denn aufgestanden?“

„Nur eine Viertelstunde früher als du – ich hetze mich nicht gern ab, das weißt du.“

„Ja, ja – Eile ist plebejisch! Lieber verzichtest du auf das behagliche Räkeln im Bett, was doch das Schönste vom Leben ist. Überhaupt, du hast doch allerhand vornehme Allüren. Woher du die hast, möcht' ich wissen.“

„Du bist ein Schaf, Trix!“

„So? Bist du vielleicht nicht so vornehm, dass dich jeder für eine verkappte Prinzessin halten könnte?“

„Gegenfrage: Wann wirst du dich endlich ankleiden?“

Der Bademantel flog in hohem Bogen auf das Lager. Den neuesten Schlager vor sich hinsummend, kleidete Trix sich mit fliegender Eile an, wobei ihr Dani gutmütig half, und so gelang es den Schwestern doch noch, pünktlich am Frühstückstisch zu erscheinen, wo ihre Eltern, der verabschiedete Oberst Landa mit seiner Gattin Lena, bereits Platz genommen hatte. Alles stand schon bereit, der Kaffee war eingeschenkt, die Weißbrötchen waren – allerdings ziemlich dünn, weil man sehr sparsam leben musste – mit Butter bestrichen, und neben den beiden Tassen der Schwestern lag je ein Päckchen mit dem zweiten Frühstück, das sie mit ins Amt nahmen. Schnell genug musste das Frühstück beendet werden, und Trix sagte aufatmend: „Gott sei Dank, dass morgen Sonntag ist, da kann man wenigstens mal wieder ausschlafen und in Ruhe frühstücken! Adjüs, Mutti – adjüs, Vater – auf Wiedersehen beim Futtern!“

Mit diesen Worten und einem herzlichen Kuss verabschiedete sich Trix von den Eltern, wobei ihr die Mutter zärtlich über das Haar strich. Auch Dani verabschiedete sich in herzlicher Weise und wurde von den Eltern ebenso herzlich entlassen. Aber Frau Lena Landa hatte doch einen kleinen, kaum wahrnehmbaren Unterschied gemacht – Trix schien ihr besonderer Liebling zu sein; der Oberst dagegen behandelte die eine Tochter genauso wie die andere.

Vom Fenster aus sahen die Eltern den beiden jungen Damen nach. Diese schritten Seite an Seite in flottem

Tempo die Straße entlang, an deren Ecke sie in die Elektrische stiegen. Aufatmend wandten sich die Eltern ab und nahmen ihren Platz am Frühstückstisch wieder ein. Der Oberst faltete die Zeitung auseinander, und seine Gattin machte in ihr Wirtschaftsbuch einige Eintragungen. Alles musste genau berechnet werden, wenn man mit der knappen Pension auskommen wollte; denn das, was die beiden jungen Damen in ihren Stellungen im Amt, wo sie als Sekretärinnen angestellt waren, verdienten, sollte um keinen Preis angerührt werden. Das wurde alles auf der Sparkasse eingezahlt und sollte dazu dienen, den Schwestern eine kleine Aussteuer zu verschaffen, falls sie sich eines Tages verheiraten würden. Sehnsüchtig wartete Frau Oberst auf diesen Tag, und wenn sie daran dachte, seufzte sie jedes Mal tief auf. Wer sollte heute ein armes Mädchen zum Altar führen? Da müsste schon ein Wunder geschehen. Aber an diese Hoffnung klammerte Frau Lena Landa sich beinahe leidenschaftlich.

Als sie fertig war mit ihren Berechnungen, ging sie hinaus in die Küche, um der jungen Hausangestellten, der einzigen Bedienung, die man halten konnte, allerlei Aufträge zu geben.

Inzwischen hatten die Schwestern das Amt erreicht.

Auf einem der langen Korridore trennten sie sich und verabredeten, dass sie sich wie immer nach Büroschluss hier wieder treffen wollten.

Dani betrat eines der zunächst liegenden Zimmer, während Trix den Korridor weiter entlang schritt, da ihre Arbeitsstätte um die Ecke herum lag.

Danis Arbeitszimmer lag direkt neben dem ihres hohen Chefs, bei dem sie das Amt einer Sekretärin schon seit mehr denn Jahresfrist innehatte. Auch Trix war als Sekretärin bei einem der höchsten Beamten des Hauses angestellt. Beide verdankten das ihrem Vater, der gut angeschrieben war und dem man damit einen Gefallen hatte erweisen wollen. Die beiden jungen Damen waren

außerordentlich tüchtig und besaßen umfassende Sprachkenntnisse. Dani zumal hatte ein so großes Sprachtalent, dass sie sich außer Französisch und Englisch auch noch Italienisch und Spanisch in Wort und Schrift hatte aneignen können, und jetzt studierte sie in ihren Mußestunden gemeinsam mit ihrer Schwester gar noch Russisch.

In ihrem Beruf kam ihnen ihr Wissen außerordentlich zustatten, denn im Amt wurde in vielen fremden Sprachen gearbeitet. Die Tätigkeit der Schwestern war ziemlich verantwortungsvoll; sie wussten, dass nichts aus den Mauern dieses Hauses hinausgetragen werden durfte, was ihnen von Amts wegen bekannt wurde. Sie hatten sich zu strengster Diskretion verpflichten müssen, denn gerade vor ihnen konnten nicht immer alle Dinge geheim gehalten werden, die man hier zu verhandeln hatte. Und deshalb wurden ähnliche Posten immer nur mit jungen Damen aus einwandfreier Familie besetzt, von denen man erwarten konnte, dass sie absolut verschwiegen waren.

Als Dani ihr Zimmer betreten hatte, legte sie Hut und Mantel ab und verwahrte beides in einer kleinen eingebauten Kabine. Ruhig, mit beherrschten Bewegungen trat sie an ihre Schreibmaschine heran, die auf einem dafür bestimmten Tischchen neben dem Pult stand, und schickte sich an, die Schutzhaube zu entfernen. Als sie sie abgehoben hatte, zuckte sie leise zusammen, denn darunter lag ein frischer, herrlich duftender Veilchenstrauß. Das Blut schoss ihr jäh ins Gesicht, und sie presste, erschrocken einen Schritt zurückweichend, die Hände aufs Herz. Sie wagte erst gar nicht, die Veilchen anzufassen, und sah nur mit einem wehen, schmerzlichen Blick darauf nieder. Sie hatte nicht den leisesten Zweifel über die Persönlichkeit des Spenders. Nachdem der erste Schreck überwunden war, wollte sie die Veilchen fortwerfen, irgendwohin, aber sie unterließ es tief aufseufzend doch. Was konnten die armen Blumen dafür,

dass es ihr nicht angenehm war, sie an ihrem Platz gefunden zu haben? Aber war es ihr denn wirklich unangenehm? Wieder schoss helles Rot in ihr Gesicht. O nein, zu ihrer Qual machte dieser bescheidene Blumengruß sie sehr glücklich, wenn sie das auch keinem Menschen eingestanden hätte – kaum sich selbst.

Mit zagender Hand griff sie danach, steckte die Blumen in eines der Trinkgläser. Sie füllte es sorgsam mit Wasser, wollte es auf seinen Platz zurückstellen, kämpfte eine Weile mit diesem Entschluss und trat dann doch damit an ihren Schreibtisch heran, wo sie es ganz an dessen äußerster Ecke niedersetzte.

Dann reckte sie sich auf, als habe sie sich schon viel zu lange damit beschäftigt, zog ihren Schlüsselbund aus der Tasche, suchte einen Schlüssel aus, öffnete ein Fach, dem sie allerlei Briefschaften entnahm, die sie gestern nicht mehr hatte erledigen können und nun fertig machen wollte, bevor sie zu ihrem Chef gerufen wurde.

Momentan hatte dieser Besuch. Das sah sie an der kleinen roten Lampe, die oberhalb der zu seinem Zimmer führenden Tür aufleuchtete. Das war ein Zeichen, dass ihr Chef nicht allein war und nicht gestört werden wollte. Der Besucher musste gerade erst vor ihrem Erscheinen eingetreten sein. Und sie ahnte, wusste, dass es derselbe Mensch war, der ihr die Veilchen auf ihre Schreibmaschine gelegt hatte. Sie wusste also auch, dass er in kurzer Zeit aus dem Zimmer ihres Chefs heraustreten würde, und musste darauf gefasst sein, dass er sie ansprach – vielleicht gar auf die Veilchen hinwies. Dann musste sie gewappnet sein.

Energisch nahm sie sich zusammen und begann fleißig zu schreiben, was ihr Chef ihr gestern für heute aufgegeben hatte. Sie musste freilich alle Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht immer wieder nach dem Veilchenstrauß hinüberzusehen, der seinen süßen Duft zu ihr hinsandte, wie eine sanfte Mahnung, ihn

nicht zu vergessen. Ach, es hätte einer solchen nicht bedurft!

Dann schrak sie plötzlich zusammen. Die Tür zum Zimmer ihres Vorgesetzten wurde geöffnet, und in deren Rahmen erschien eine schlanke, hoch gewachsene Männergestalt.

Dani wagte nicht, aufzusehen, aber sie wusste nicht, was sie schrieb, sie tippte nur drauflos, um ja nicht den Anschein zu erwecken, als nähme sie Notiz von dem jungen Herrn, der die Doppeltür hinter sich schloss, aus der er eben herausgetreten war.

Mit einigen Schritten war er an Danis Seite. Er beugte sich leicht über sie, las, was sie auf der Schreibmaschine schrieb, und lächelte ein wenig. Er bemerkte sehr wohl, dass sie sinnlos darauf lostippte. Aber er verriet mit keinem Wort, dass er diese Entdeckung gemacht hatte. Seine stahlblauen, klugen Augen suchten nur nach dem Veilchenstrauß, und als er ihn, sorgsam in Wasser gestellt, auf ihrem Schreibtisch stehen sah, leuchteten seine Augen auf. „Ich danke Ihnen, Fräulein Landa!“

Sie blickte nicht auf. „Wofür?“, fragte sie kurz und abweisend.

„Dass Sie meine bescheidenen Veilchen so gnädig aufgenommen haben und ihnen gestatten, in Ihrer Nähe sein zu dürfen.“

Immer weiter tippte sie, ohne zu wissen, was für konfuses Zeug sie aneinander reihte. „Ich konnte es die schuldlosen Blumen nicht entgelten lassen, dass sie mir aufgedrängt worden sind. Sehr energisch bitte ich Sie aber, Herr Baron, mich nicht wieder durch eine solche Spende in Verlegenheit zu bringen. Kommt so etwas wieder vor, muss ich Ihrem Herrn Vater davon Meldung machen.“

Er seufzte tief auf. „Es wird auch ohne Ihr strenges Verbot nicht wieder vorkommen, so bald wenigstens nicht – ich reise morgen ab, auf unbestimmte Zeit übers Meer.“

Sie zuckte zusammen, und nun fielen ihre Hände wie kraftlos von den Tasten ihrer Schreibmaschine. „Sie sind für den Posten nach Washington ausersehen worden?“, fragte sie heiser, sich zu einem gleichgültigen Ton zwingend.

Er sah aber, wie blass sie geworden war, und hörte das leise Beben ihrer Stimme. „Ja - mein Vater hat es mir eben verkündet und mir die nötigen Orders gegeben. Nun sagen Sie mir wenigstens zum Abschied ein gutes Wort!“

Sie krampfte die Hände zusammen. „Was kann Ihnen ein gutes Wort von der Sekretärin Ihres Vaters bedeuten, Herr Baron?“

„Oh, Sie wissen sehr gut, was es mir bedeutet.“

„Ich darf Ihnen weder ein gutes noch ein böses Wort sagen, es kommt mir nicht zu.“

Er fasste plötzlich ihre Hand. „Dani, seien Sie doch nicht so hart; es ist doch wenig genug, um was ich Sie bitte! Sie haben mir ja leider oft genug klar gemacht, dass zwischen uns keinerlei Verbindung möglich ist, und - leider habe ich, vorläufig wenigstens, einsehen müssen, dass Sie Recht haben. Ich verstehe Ihr Verhalten auch sehr gut - eine Frau wie Sie ist nicht geschaffen, in einer Familie schließlich nur geduldet zu werden. Und das wäre jetzt das Äußerste, was ich erreichen könnte, wollte ich es darauf ankommen lassen. Mein Vater hat mir eben rund heraus erklärt, dass er mich deshalb nach Washington schickt, um mich von ‚törichtem Liebesgedanken‘ zu kurieren. So nennt er meine Gefühle für Sie.“

Sie fuhr mit den Händen nach den Schläfen. „Ihr Herr Vater hat vollkommen Recht mit dieser Bezeichnung. Aber - ich verstehe nicht, weshalb er nicht lieber mich fortschickt - aus Ihrer Nähe.“

Er lächelte bitter. „Weil Sie ihm weniger entbehrlich sind als ich. Sie haben es kraft Ihrer Tüchtigkeit verstanden, sich ihm unentbehrlich zu machen. Ich bin seiner Ansicht nach überhaupt irgendwo fern von ihm -

und von Ihnen am besten aufgehoben. Und – ich würde mich ja auch klaglos verschicken lassen, wenn ich wüsste, dass ich wiederkommen dürfte, dass ich Sie wiederfinden würde, so wie ich Sie zurücklasse. Dani, sagen Sie mir doch wenigstens zum Trost, dass Sie mich nicht vergessen werden, dass Sie keinem anderen Mann schenken werden, was – so vermessen ich bin, das anzunehmen – bisher mir gehörte? Bitte, Dani!“

Sie wollte diese vertrauliche Anrede zurückweisen, gewann es aber nicht über sich. Sie schluckte die aufsteigenden Tränen hinab und sagte leise: „Es wird nie ein anderer Mann in meinem Leben eine Rolle spielen, dessen dürfen Sie gewiss sein. Und nun, bitte, lassen Sie mich allein – ich muss gefasst sein, wenn Ihr Herr Vater nach mir klingelt! Das kann jeden Moment geschehen.“

Er atmete tief auf. „Ich werde gehen, Dani.“

„Bitte, ich darf Ihnen nicht gestatten, mich so zu nennen.“

„Also – leben Sie wohl, Fräulein Landa! Wir werden uns vor meiner Abreise nicht mehr wiedersehen.“

„Das ist gut so, für Sie und für mich. Leben Sie wohl – Gott mit Ihnen!“

„Ich bitte Sie noch um ein Andenken, Fräulein Landa – bitte schenken Sie mir den Briefbogen, den Sie in Ihre Maschine eingespannt haben.“

Sie sah auf den Bogen hinab und bemerkte nun erst, was für sinnloses Geschreibsel sie da in ihrer Aufregung und Verlegenheit geliefert hatte. Erschrocken riss sie ihn herab und wollte ihn zusammenballen. Aber schneller als sie nahm er ihn ihr aus der Hand, faltete ihn zusammen und steckte ihn zu sich.

„Was wollen Sie damit?“, fragte sie tonlos.

„Das, was Sie da aufgeschrieben haben, ist ehrlicher als Sie; es verrät mir, dass ich Ihnen so wenig gleichgültig bin, wie Sie es mir sind. Und das wird mir ein Trost sein. Und glauben Sie nicht, dass ich Sie aufgebe, Dani, niemals tue